

Einleitung

At the beginning of the twenty-first century, museums are re-orientating themselves through imagining afresh what they can become; familiar practices are being reassessed and tired philosophies are being overturned. New ideas about culture and society and new policy initiatives challenge museums to rethink their purposes, to account for their performances and to redesign their pedagogies.

(Hooper-Greenhill 2007: 1)

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in die diskutierten Herausforderungen und drängenden Fragestellungen des aktuell geführten museologischen Diskurses.

Herausforderungen für Museen und Ausstellungen

Weltweit entstehen neue architektonische Hüllen und Erweiterungsbauten für Museen: 2015 wurde der Erweiterungsbau für das Kunstmuseum Basel eingeweiht, für das Naturhistorische Museum Basel und das Staatsarchiv ist ein Neubau für das Jahr 2022/23 vorgesehen, die Fondation Beyeler projektiert eine Erweiterung für das bestehende Museum, die 2019 eingeweihte Plateforme 10 in Lausanne vereint verschiedenste Museen unter einem Dach und in Berlin wurde das Berliner Schloss mit dem Humboldt Forum eröffnet (2020/2021), welches verschiedene Museen unter einem Dach vereint. Nebst diesen äußeren Transformationen zeigen sich aber auch in den Innenräumen der Institutionen stetige Weiterentwicklungen in Form von neuen Herangehensweisen oder Formaten: Das Naturhistorische Museum Basel öffnet mit *After Hour. Chillen im Museum* seine Türen einmal im Monat abends für das Publikum, das Naturhistorische Museum Bern bietet mit der *Bar der toten Tiere* das Pendant dazu in Bern an. Das Historische Museum Basel ermöglicht Kindergeburtstage im Museum oder spielerisch geführte Annäherungen an Inhalte wie das

Serious Game *Basel 1610* aus dem Jahr 2015, bei dem die Besucher/-innen virtuell in die Vergangenheit eintauchen können. Auch das Stadtmuseum Aarau nimmt sich dem Spielthema an und konzipierte die Ausstellung *PLAY* im Jahr 2018, eine Ausstellung, die in ihren Zugängen an ein Videogame erinnert. Andere Museen öffnen ihre Räumlichkeiten für Yogakurse, wie das Historische Museum Bern, wieder andere setzen auf neue Technologien und immersive Erlebnisse, wobei aufwendig produzierte mediale Erlebnisse mit Elementen aus Kino, Theater, Hörspiel und Trickfilm genutzt werden, wie im Rheinischen Landesmuseum Trier. Zahlreiche Museen digitalisieren zudem ihre Sammlungen und machen sie für das breite Publikum virtuell zugänglich oder bieten digitale Rundgänge und Führungen durch die Ausstellungen an wie das Kunstmuseum Basel, das Städel Museum oder das Rijksmuseum mit dem *Rijksstudio*. Die Vielfalt an neuen Formaten und Möglichkeiten des Zugangs zu den Inhalten in der Museumswelt ist groß und spiegelt sich auch in den zahlreichen Zusammenfassungen von Tagungen, Workshops, Seminaren oder Publikationen wider: Digitalisierungsstrategien für Museen, neue Ausstellungsformate – oder die Überarbeitung bestehender wie derjenigen der Dauerausstellung –, partizipations- und teilhabeorientierte Formen oder die Frage nach der Neugestaltung und Neukonzipierung der Museen werden dabei diskutiert.¹ (Abb. 1)

Grund für diese vielfältigen Herangehensweisen sind gesellschaftliche und finanzielle Veränderungen, die in der Museumswelt seit einigen Jahren viel besprochen werden und mit der Digitalisierung noch zugenommen haben. Was können Museen in Zukunft sein, welche Aufgaben haben sie in einer zunehmend flexiblen, globalisierten, digitalisierten und vernetzten Welt? Institutionen weltweit sehen sich mit diesen Fragen konfrontiert, die zugleich auch ihre Legitimation und Relevanz betreffen. Wo einige Stimmen mit dem »Museum der Zukunft« (Bechtler 2018) und mit »Museumszukünfte« eher positive Entwicklungen in Aussicht stellen, propagieren wieder andere das »Ende des Museums« (Grenier 2013), die »Müdigkeit der Museen« (Tyradellis 2014), die »Museumskrise« (Gerny 2017) oder eine »Identitätskrise« (Thiemeyer)². Der vielstimmige und dennoch divergierende Chor an Aufbruchs- und Todesstimmungen zur Institution Museum demonstriert einerseits die um sich greifende Unsicherheit nach Richtungen, Rollen und Funktionen sowie gleichzeitig eine gewisse Aufbruchsstimmung der Institutionen, die sich in

¹ Vgl. auch die Tagungen *Wozu Museen? Eine Lagebesprechung unter Freunden* (Deutsches Hygienemuseum, Dresden, am 22./23.11.2012), *Zukunft ausstellen* (DASA Szenografie Kolloquium am 23./24.1.2019) und *Museumszukünfte* (Verband der Museen der Schweiz [2016]).

² Vgl. <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/fachbereich-sozialwissenschaften/empirische-kulturwissenschaft/institut/personen/professorinnen/thomas-thiemeyer/forschungsprojekte/szenographische-museumsausstellungen/> (Stand: 2.4.2021).

Abbildung 1

experimentellen Herangehensweisen abbilden, und zeichnet somit ein Bild einer sich hinterfragenden Institution. Gleichzeitig wird die Forderung nach der Rolle und Relevanz der Institutionen für und in der Gesellschaft diskutiert (z.B. Gesser, Gorgus, Jannelli 2020).

Obwohl sich die Konjunktur eines ›Neuen Museums‹ seit einigen Jahren quasi als Grundtenor in museologischen Diskursen etabliert hat, ist diese »Beschwörung der notwendigen Wiederauferstehung eines gesellschaftlich relevanten Museums« (Sternfeld 2018: 13) keineswegs ein neues Phänomen und zeigt sich in der Geschichte des Museums immer wieder von Neuem – von der Öffnung von Sammlungen zu Orten einer diskursiven Öffentlichkeit (ca. 1789) mit der Französischen Revolution und dem Anspruch an einen Zugang zum Kunstgenuss für alle, Alfred Lichtwarks Bestrebungen, das *Museum als Volksbildungsstätten* (1904) zu etablieren (zu Beginn des 20. Jahrhunderts) und es – so Nora Sternfeld (2018: 14) – als die »Geburt des Museums aus der Demokratie« zu verstehen, bis zu den Diskussionen und Forderungen nach Partizipation und Teilhabe ab Mitte des 20. Jahrhunderts in immer wiederkehrenden Diskursen und neuen Konzepten, die bis heute neu interpretiert und weiterentwickelt werden und somit weiterhin zur Diskussion stehen. Diese Debatten manifestieren sich in der Forderung eines Museums als sozialem Innovator und Motor für sozialen Wandel (z.B. Sandell 1998). Hierfür ist die Einbindung des Publikums unabdingbar und deren Ausgestaltungen werden entsprechend zur Diskussion gestellt.

Zwischen dem heutigen und dem historisch geführten Diskurs um die gesellschaftliche Einbindung in Museen ist allerdings eine klare Unterscheidung auszumachen. Dieser liegt im starken Fokus auf die Ökonomisierung, denn die Institutionen stehen heute in ständigem Wettbewerb um monetäre Zuwendungen. Dieser andauernde Konkurrenz- und Quotendruck unter den Museen führt dazu, dass ein Großteil der modernen Museumsarbeit heute darin besteht, Gelder zu akquirieren, was den Alltag der Institutionen stark beeinflusst. Der monetäre Druck führt in der Folge dazu, dass sich die Institutionen auf die Besucher/-innen fokussieren, um den finanziellen Druck abzuschwächen. Dies bedeutet, dass eine Vielzahl neuer Formate, Formen und Angebote erschaffen werden, um u.a. neue Zielgruppen zu erreichen und so die Publikumszahlen zu steigern.³ Auch hier sehen sich Museen mit neuen Herausforderungen konfrontiert: erweiterte Bedürfnisse sowie eine veränderte Kulturrezeption der Besucher/-innen, ein internationales, breiteres und anspruchsvoller Publikum, das nebst dem Ort zur Bildung auch einen Beitrag zur Freizeitgestaltung, zur Unterhaltung und zu Erlebnissen fordert. Der Anspruch an Museen, Räume des sozialen und kulturellen Lebens sowie Orte der Orientierung zu sein und die Zukunft aus einem Verständnis des Vergangenen heraus mitzugestalten, führt in der Folge dazu, dass die Institutionen bestrebt sind, zu Plattformen zu werden, zu Orten, an denen man sich aufzuhalten will, etwas erleben möchte. All diese Maßnahmen bewirken allerdings, dass der Status sowie die Funktion der Institutionen unklar werden (Baur 2013: 15).

Die Debatte zeigt, dass sich Museen im Aufbruch befinden – oder es tun sollten. Die meisten wollen es sein, wissen jedoch nicht genau wie und in welche Richtung. Wolfgang Muchitsch, Präsident des Museumsbundes Österreich, führt die drängendsten Fragen in Form eines Grußwortes zur Publikation *Museum und Gegenwart* auf: »Wie können wir das Museum zu einem öffentlichen, kritischen Ort für alle machen, zu Labor, Werkstatt, Verhandlungsort, Experimentierfeld, Plattform?« (Gander 2015: 9)

Unter dem enormen ökonomischen Druck, unter dem die Institutionen leiden, sind diese Fragen zwingend und richtungsweisend. Daniel Tyradellis führt in seiner Publikation *Müde Museen* an, dass die Institutionen »müde« seien – müde, dass sie unter stärkerem ökonomischen Druck und somit unter erschwerten Bedingungen arbeiten müssen, müde von Konkurrenzdruck, müde, einer Anzahl unterschiedlicher Ansprüche gerecht zu werden. Aber er spricht auch davon, dass die Besucher/-innen müde sind. Man werde erschlagen, so Tyradellis, von »sich gegenseitig Konkurrenz machenden Installationen« (Tyradellis 2014: 10) oder Interaktionen und Großprojektionen. Nach der Feststellung, dass sich eigentlich nur ein kleines Drittel der Bürger/-innen die Institutionen auch von innen ansehen,

³ Hinzu kommt erschwerend, dass die finanziellen Zuwendungen des Bundes u.a. auf der Zahlung von Besucher/-inneneintritten beruhen.

fragt er danach, ob es die Museen noch braucht und falls ja, in welcher Form (Tyradellis 2014: 10). Nicht zuletzt stellt er die Frage danach, ob denn Ausstellungen nicht die unerhörtesten institutionalisierten Freiräume in der Gesellschaft seien. Seine Feststellung endet mit der Aussage: »Die Museen der Zukunft werden nur dann ihre – bisweilen aufgeregte – Müdigkeit hinter sich lassen, wenn sie bereit sind, ihre Selbstverständnisse im Hinblick auf das, was sie als kulturelle Institution sind, zu befragen und sich strukturell zu verändern.« (Tyradellis 2014: 25) Diese strukturellen Veränderungen fasst Peter Weibel in seinen Überlegungen wie folgt zusammen:

Wenn wir im Museum weiter so verfahren wie ein Fernsehsender, dass wir dem Zuschauer Werke in einer bestimmten Reihenfolge und zu einer bestimmten Zeit zeigen, also kuratieren wie ein Programmdirektor und programmieren wie ein Kurator, und der Betrachter nicht die Möglichkeit hat, selbst ein Programm zusammenzustellen, dann wird das Museum obsolet. [...] Also glaube ich, bleibt dem Museum gar nichts anderes übrig, als auf das neue Verhalten, das sich Betrachter und Benutzer [...] erworben haben, einzugehen. (2007: 5)

Bereits Charlie Gere thematisiert diese Anpassungen an verändertes Besucher/-innenverhalten in seinem Aufsatz *Museums, Contact Zones and the Internet* (1997): »The internet is a radical development in information storage and communication. It has already had immense social and cultural consequences and seems likely to go on doing so.« (Gere 1997: 59–60) Auch Nina Simon referenziert auf veränderte Nutzer/-innenoptionen durch die Möglichkeit, im Internet aktiv teilzunehmen, wenn sie von sich wandelnden Rezeptionsverhalten und dem Anspruch an vermehrte Partizipation im Museum spricht (Simon 2012: 69).

Für die Institutionen stellen sich aufgrund all dieser Herausforderungen Fragen nach neuen Formen des Ausstellens und des Vermittelns, danach, wie Sammlungen und Sammeln an und für sich im Zeitalter der Digitalisierung funktionieren können, wie mit dem Format der Dauerausstellung in einer sich rasch verändernden Zeit umzugehen ist und wie die Besucher/-innen in die Ausstellungen einbezogen werden können. Dies zieht sicherlich strukturelle Veränderung nach sich, was die bereits etablierte Haltung der alleinigen Deutungshoheit der Institutionen angreift. Für diese scheint es aufgrund einer enormen Fülle an unterschiedlichen Herangehensweisen und Mitteln schwierig, daraus eine für sie zutreffende Auswahl vorzunehmen. Die Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten für die Institutionen, gerade in Bezug auf ihre Ausstellungen, zeigt sich auch in der aktuellen Literatur und zieht sich durch die unterschiedlichen Fachrichtungen: So sind viele unterschiedliche Ansätze in der Vermittlung, der Ausstellungskonzeption und der Museumsädagogik zu verzeichnen. Museen wird eine bedeutende Rolle als »gigantischer Spiegel [zugeschrieben], der es dem Menschen ermöglicht, sich endlich

von allen Seiten zu betrachten« (Georges Bataille zit.n. Tyradellis 2014: 26), oder als »Pulszähler der Gesellschaft« (Japser Visser)⁴ gehandelt.

Die aktuellen Herausforderungen und Umbrüche in der Gesellschaft erfordern gerade zum jetzigen Zeitpunkt aber wieder eine Adaption, um sich weiterhin als für die Gesellschaft relevante Orte hervorzuhalten. Mehr denn je stehen demnach das Rollenverständnis und die Funktion der Institutionen zur Disposition. Eine kritische Selbstreflexion wird verlangt. Ein Paradigmenwechsel, wie von Fehr skizziert, zeichnet sich ab und wird wohl die nächsten Jahre die Museumswelt wesentlich mitbestimmen (Fehr 2003: 40).

4 Jasper Visser führt dies im Rahmen seiner Präsentation an der DASA in Dortmund im Jahr 2016 an.